

Der Damenhut

Autor(en): **I.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1912)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch unter dem Schutze des Gesetzes, mit der weiblichen Ehre handeln und ihren Leib zum Vergnügen eines Teils der Männerwelt öffentlich feilbieten darf. Können Sie das dulden? Vereinigen müssen Sie sich und mit lauter Stimme eintreten für Ihre Rechte, für Ihr ganzes Geschlecht. Sie dürfen das nicht auf sich sitzen lassen, dass man Ihr Geschlecht dermassen in den Schmutz zieht. Sie dürfen auch nicht die masslose Ungerechtigkeit zugeben, dass einige Frauen Sklavinnen derer werden, die ihre Lüste nicht beherrschen können, sondern Sie müssen dagegen auftreten. Glauben Sie, das werde nicht Eindruck machen? Zweifeln Sie daran? Und als geschlossene Einheit müssen Sie hinter Ihren Führern und Führerinnen stehen und ihnen den Rücken stärken, dass sie nimmer ruhen und nicht müde werden, bis Ihnen in dem Masse, als es Ihren Gaben und Kräften entspricht, das Recht gegeben ist, mitzuwirken bei der Gesetzgebung in sittlichen Dingen und bei der Durchführung dieser Gesetze.

Damit greifen Sie direkt in den Kampf ein. Aber auch indirekt können Sie es tun. Und darin sehe ich eine Ihrer schönsten und edelsten Aufgaben. Die Frauen können helfen, dass Menschenwürde in der Welt zu Recht und Geltung komme; sie können aber auch bewirken, dass der Keim des Niedrigen und Gemeinen, der im Menschen liegt, sich entfalte und üppig wuchere. Die Gattinnen vermögen, sich durch ihr Wesen Hochachtung bei ihren Männern zu erwerben; dadurch nützen sie ihrem Geschlecht am meisten. Eine Frau jedoch, die untüchtig ist, und die ihre Lebensaufgaben nicht mit Ernst ergreift, sondern in Spiel und Tändelei, mit Toiletten und Vergnügungen und Gesellschaften ihr Dasein zubringt und darum auch keinen einheitlichen Geist im Hause schafft, sondern Zerfahrenheit bringt, — sie trägt viel Schuld daran, wenn bei den Männern die rechte Hochachtung vor der Frauenwelt fehlt; sie spielen dann halt auch mit ihr.

Die Mütter haben die Jugend in der Hand. Wenn sie ihre Pflicht tun und den Sinn für Wahres, Schönes, Edles, Gutes in den Kindern pflanzen und nähren und scharf darüber wachen, dass die Gemeinheit sich nicht breit macht, dann wird das heranwachsende Geschlecht für Verbreitung guter, edler Gesinnung eintreten. Wo Mütter dies versäumen, treten Verhältnisse auf, die der ganzen Frauenwelt ins Gesicht schlagen.

Die Schwestern sind berufen, ihre Brüder so zu beeinflussen, dass diese sich schämen würden, ein Mädchen aus blosser Lust zu berühren und sie herabzuwürdigen zum Werkzeug ihrer Begierden. Warum sind Sie so weich gegen die Verfehlungen Ihrer Brüder auf diesem Gebiet? Sie sollten Ihren Brüdern Hand und Kuss verweigern, wenn sie es tun. Sie sollten ihnen, wenn sie in der Fremde sind, immer wieder ein Zeichen Ihrer schwesterlichen Liebe geben, nicht Moral predigend, nicht aufdringlich, sondern ihnen zeigen, dass Sie an Ihre Brüder denken, ihnen von zu Hause und der Vaterstadt, von Ihren eigenen Interessen und dem Bekanntenkreise — vielleicht besonders von den den Brüdern ins Herz gewachsenen Bekannten — erzählend.

Die jungen Mädchen sollten den jungen Leuten zeigen, dass sie Abscheu vor jenem Treiben haben, und dass sie diejenigen nicht achten, die nicht rein sind von der Berührung mit käuflicher Liebe, und dass sie im tiefsten Innern betrübt oder verletzt sind, wenn diejenigen, auf die sie sonst stolz sind, ja zu denen sie sich hingeneigt fühlen, ihr Vergnügen in niederer Minne mit käuflichen Mädchen finden.

O dass die Frauenwelt, Gattinnen, Mütter, Schwestern, junge Mädchen — oh, dass sie bedächten, dass sie durch den Einfluss auf die Männerwelt, der ihnen im allgemeinen und im ganz besonderen Fall von der Weltordnung gegeben ist, die Hüterin der Reinheit und mit ihr der hohen sittlichen Güter sind oder sein sollen! Man soll doch nicht sagen dürfen, dass die Frauenwelt des 20. Jahrhunderts zu schwach war,

die Macht zu gebrauchen, die ihr über die Welt gegeben ist, wenn sie für Reinheit und hohe sittliche Güter eintritt. Um ihrer Würde und Ehre willen, um sich Hochachtung zu verschaffen, soll sie das Laster bekämpfen.“ ch.

Der Damenhut.

Ein absonderliches Thema unter den ernstesten Lebensfragen dieses Blattes. Da indessen auch unsere Frauen aus der Frauenbewegung schon ziemlich allgemein die Sitte angenommen haben, zu Vorträgen, zu populären Konzerten und zu Matinees wie zu gemütlicher Vereinigung im Hut zu erscheinen, sehen wir uns veranlasst, auf die gelegentlich recht störende Wirkung dieses „Hutcomment“ aufmerksam zu machen. Wir würden uns freuen, wenn vermöge dieses Appelles an die Einsicht unserer Frauen, die Invasion von Damenhüten in Gesellschaftslokalen etwas eingedämmt werden könnte.

Eigentlicher Zweck des Hutes ist seine Ergänzung zur Ausgangstoilette; weder Männer noch Frauen gehen im allgemeinen ohne Kopfbedeckung aus. Beim Besuch obenerwähnter Anlässe lässt dann der Herr seinen Hut in der Garderobe zurück — und eine solche ist fast ausnahmslos vorhanden —, warum soll da die Dame bei ihrer überdies viel grösseren Hutdimension nicht ein Gleiches tun? Wir unterschätzen keineswegs die angenehme Wirkung hübscher Toiletten und begrüssen diese jederzeit als angenehme Erhöhung des Genusses solcher Anlässe, aber den Hut — ungeachtet seiner Bekrönung der ajustierten Toilette — den lehnen wir entschieden ab. In Sälen, wo sich die Stuhlung bis zum hintersten Sitzplatz auf ebener Fläche hinzieht, machen diese Damenhüte jeden Durchblick unmöglich, was den Kontakt mit dem Vortragenden erheblich beeinträchtigt, und hiefür bietet die Hutpalissade trotz phantasiereicher Ausstattung schlechten Ersatz. Während der Pausen, wie bei eintretender Ermüdung ist das Vergnügen, sich am Anblick der Gesellschaft zu ergötzen, durch Hüte eingeschränkt; will man vom Mittelraum aus wenigstens die hutumrahmten Köpfchen der Seitenplätze geniessen, so wird dies durch die plötzliche Drehung des Nachbarhutes vereitelt; und vollends auf der Galerie bleibt allein nur der Blumengarten der Modistin sichtbar, die lebendigen Blumen aber sind zugedeckt von Hütendächern. Was hiebei durchaus unvermeidlich ist, das ist die Beeinträchtigung der gewünschten Persönlichkeitswirkung mittels des Hutschmucks. Also schon aus selbstischen Gründen, aus persönlicher Rücksicht, sollte der Damenhut aus Gesellschaftslokalen verbannt bleiben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass am Dominieren des Damenhutes die Porträtisten, Maler wie Photographen, einen nicht geringen Anteil haben; die Wirkung des Rubenhutes hat weit herum ihre Wellen getrieben. Niemals wird aber ein Künstler eine ganze Damengesellschaft in Hüten vorführen, weil eine Verflachung des Bildes unvermeidlich wäre. Jedenfalls bietet ein Frauenkopf auf freiem Nacken einen interessanteren Anblick, als wenn er bis zur Schulter vom Hute eingedacht ist, und ganz unbestreitbar bietet eine Gesellschaft mit Damen ohne Hutbedeckung einen wesentlich intimeren Eindruck; auch das Erscheinen hutbekleideter Damen bei Tisch stört entschieden das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu gemüthlichem Verweilen. Wir vom Bunde z. B., die wir alljährlich einmal zu geselliger Vereinigung an gemeinsamer Tafel sitzen, sollten hier den familiären, heimeligen Zug nicht durch das Attribut der Ausgangstoilette stören, durch diesen Hut, der uns ganz unzeitig ans Auseinanderstieben mahnt. Und da wir nun beim Bunde gelandet sind, soll auch für seine Sitzungen an die Damen die Bitte gerichtet werden, ihre Hüte jeweilen in der Garderobe abzugeben; denn, wie schon erwähnt, der Kontakt durch das Auge erleichtert das Hören und — wie

auch schon oben erwähnt — ein nachhaltigerer Eindruck ist auch von unsern Bundesgenossinnen zu gewinnen, wenn wir sie ohne Hutgarnitur betrachten können.

I. St.

Die Verteuerung des Lebensunterhaltes, ihre Ursachen und einige Gegenmittel.

Vortrag von C. Lüthy.

IV.

Diese Antworten enthalten zum Teil Wahrheiten, gegen die wir aber trotzdem einige Einwände erheben.

1. Ich verstehe die Sorgen einer Familienmutter, die ihr Haushaltsbudget gern zum Stimmen brächte und dies nur mit der grössten Mühe erreicht. Aber ist sie nicht vielleicht ein wenig ungerecht gegenüber dem Landwirt, dessen „enormer“ Nutzen, wenn ich nicht irre, sich auf $2\frac{1}{2}$ —3% beschränkt, wenigstens im Kanton Bern? Wenn er am Genfersee infolge des Fremdenverkehrs und der vielen Gasthöfe einen leichteren und einträglicheren Absatz für seine Produkte findet, so scheint mir dies noch lange keine Goldquelle zu sein, und gewiss macht der Kaufmann einen grösseren Profit. Der Importhändler wirft Produkte anderer Länder auf den Markt und erhält damit zugunsten der Hausfrau einen Durchschnittspreis aufrecht, den der Wiederverkäufer nur schwer in die Höhe treiben kann.

2. Der Genossenschaftler kommt mir vernünftiger als die Hausfrau vor. Der Konsument mit dem ihm charakteristischen *laissez-aller* hat den Zwischenhändlern gestattet, an Zahl zuzunehmen, und es wäre tatsächlich möglich, das Räderwerk der Verteilung zu vereinfachen und allen, die den Kapitalisten — sei es eine Einzelperson oder eine Aktiengesellschaft — unterstützen, einen grösseren Anteil zukommen zu lassen. Wer logisch denkt und das Volkswohl im Auge hat, kann nicht im Zweifel darüber sein, dass der Genossenschaftsgedanke eine Zukunft hat. Wie er das Geschäft entwickelt, das Risiko im besonderen und die Unkosten im allgemeinen vermindert, den regelmässigen Absatz der Waren regelt, die Transportmittel vervollkommnet, die Produktion hebt, das haben wir in Dänemark gesehen, das für 400 Millionen landwirtschaftliche Produkte ausführt. Aber die Genossenschaft hat auf die Dauer nur dann Erfolg, wenn sie auf gegenseitiges Vertrauen, auf Ehrlichkeit der Teilnehmer und energische, intelligente Tätigkeit gegründet ist. Eine hervorragende moralische und intellektuelle Kultur ist daher Bedingung. Überall wo sie Fuss fasst, bestimmt sie normale Preise und zwingt damit den Kaufmann, seinen Profit zu beschränken. Es scheint, dass heute, alles in allem genommen, die Interessen des Käufers besser gewahrt werden als früher.

3. Der Landmann hat sicher Recht im Hinblick auf die beiden letzten Jahre, und es brauchte nur bessere Ernten zu geben und die Sterblichkeit unter dem Vieh abzunehmen, um ein verhältnismässiges Sinken der Preise herbeizuführen. Damit wird wohl jedermann einverstanden sein. Wären die Missernten nicht allgemein gewesen, so würde der Überfluss des einen Landes den Mangel des anderen ausgeglichen haben; aber das Elend war überall gleichzeitig. Das Steigen der Zuckerpreise war durch den Mangel an Rüben bedingt; das Steigen von Milch, Butter, Käse durch die Maul- und Klauen-seuche, die in Mitteleuropa allgemein auftrat und immer noch droht, sowie durch eine schlechte Heuernte. Die Ursachen sind ersichtlich. Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die Schweiz Milch und Butter gleichzeitig aus- und einführt, und man fragt sich, in was der endgiltige Nutzen dieses kuriosen Austausches besteht.

4. Der Industrielle gibt den Löhnen die Schuld; aber genau betrachtet wird die Lohnerhöhung nicht ausschliesslich auf die Produktionskosten geschlagen. Die Löhne haben zuerst den Profit des Kapitalisten verkürzt, aber die Vervollkommnung der Maschinen, des Betriebes, die technischen Fortschritte, die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Erfindungen haben wesentliche Ersparnisse herbeigeführt, die die Erhöhung der Löhne ausgeglichen haben. Dank einer internationalen Konkurrenz und trotz der Zolltarife neigen die Preise doch dazu, sich auszugleichen und sich ausserhalb heftiger Schwankungen zu halten.

5. Der Boykott, den der Philosoph befürwortet, wäre tatsächlich wirksam und die einfachste Massregel. Er zeigt uns, dass je weniger wir von einer Ware konsumieren, desto mehr davon übrig bleibt, und dass infolgedessen deren Wert sinkt, wenn nicht etwa die Produktion eingeschränkt wird. Aber es ist fast unmöglich, auf gewisse Dinge zu verzichten, u. a. auf Milch und Getreide. Ausserdem, indem wir darauf verzichten, um den Produzenten und den Verkäufer zu strafen, legen wir uns selbst eine Strafe damit auf, und das ist keineswegs angenehm.

6. Die Krämer, die in grosser Mehrzahl das Heruntersetzen der Zolltarife verlangen, meinen damit ein einfaches Hilfsmittel für das Sinken der Preise gefunden zu haben. In einer Eröffnungsrede vom 17. November sagt der Führer der unionistischen Partei Mr. Bonar Law folgendes: „In England ist die fiskalische Reform eng verbunden mit der sozialen Lage des Volkes und besonders mit der herrschenden proletarischen Agitation. Diese Unzufriedenheit erklärt sich damit, dass trotz der Verteuerung des Lebensunterhaltes die Löhne die gleichen bleiben. Trotzdem wir im Handel eine Periode ausserordentlicher Blüte gehabt haben, hat die Auswanderung doch nicht aufgehört. Sollte ein Zusammenhang zwischen diesen Tatsachen bestehen? Wenn das Kapital in boshafter Weise angegriffen wird, wenn die Kapitalisten in die Acht erklärt werden, hat derjenige, dessen einziges Kapital in seinen Armen und in seinem Fleiss besteht, zuerst unter den Konsequenzen zu leiden — er findet keine Arbeit mehr. Nun ist aber England das einzige Land, in dem die Löhne nicht den Preisen der Lebensmittel entsprechend gestiegen sind. In Deutschland hat die Lohnsteigerung die Verteuerung des Lebensunterhaltes reichlich ausgeglichen. Das englische Volk kann einzig durch einen Zolltarif gegen das chronische Übel der Arbeitslosigkeit geschützt werden, und so lange diese besteht, ist es unmöglich, dass die Löhne erhöht werden.“

England, dem Lande des Freihandels, wie ihn unser Krämer vorschlägt, ist die Verteuerung des Lebensunterhaltes nicht erspart geblieben, es leidet sogar unter zwei sozialen Übeln, die wir kaum kennen: an Arbeitslosigkeit und der immer drohenden Gefahr einer Hungersnot. Tritt in der Schifffahrt eine Stockung ein, so ist das Land in Zeit von acht Tagen ohne Brot, denn es produziert so gut wie nichts im Vergleich zu dem, was es an landwirtschaftlichen Erzeugnissen konsumiert. Die meisten Regierungen haben als wirtschaftliches Ideal das Prinzip, dass ein Volk sich selbst erhalten muss, um sorglos leben zu können. In Ermangelung dieser Möglichkeit müsste es wenigstens eine Produktionsfähigkeit besitzen, durch die sein eigener Grund und Boden und seine eigenen Hilfsquellen wertvoll ausgenutzt werden könnten, um nicht auf den Import aus fremden Ländern angewiesen zu sein. Der Zolltarif würde in dem Fall sein bester Schutz sein. Auch ist der Zolltarif ein Mittel, um mit dem Feind oder mit der Konkurrenz zu unterhandeln; er ermöglicht den notwendigen Austausch unter gleichen Bedingungen. Für alle Länder, besonders für diejenigen, die arm an natürlichen Hilfsquellen sind, ist diese Steuerverteilung eine der gerechtesten, weil sie die Urquelle der staatlichen Einkünfte ist. Solange